Doppelleben.

Ein Roman in zwei Bänden von **Wilhelm Jensen.**

(10. Fortsetzung.)

„Ich verstehe Dich nicht, Silvana, doch es scheint, Du verstehst mich noch weniger, hast es nicht gethan, seitdem wir uns kennen. Du fragst, warum ich hier bin? Weil ich Dich liebe, und die Liebe hieß mich Dir folgen, nachsinnen, wohin Du von mir geflohen sein möchtest, und ein von Dir zurückgelassener Brief Deiner Freundin Anna brachte mir die Vermuthung nahe, Du hättest bei ihr Zuflucht gesucht und gefunden. Warum aber ich Dir Alles gesagt —"

Silvana fiel ihr jählings in's Wort: Zum ersten Mal durchschoß es ihr den Kopf, daß sie auffahrend rief: „Woher kannst Du es wissen?" Und aus ihren Augen flackerte ein irrer Argwohn in das Gesicht Osilies.

Diese stockte nicht, sie war auf die Frage bereitet, erwiderte gleichmüthig: „Die alte Frau, welche Dich in der Nacht empfing, war von allem unterrichtet und ehemals meine Dienerin. Ich habe sie auf der Reise hierher aufgesucht und für gute Belohnung das Geheimniß von ihr erfahren."

„Von ihr weißt Du's? Nicht von—"

Silvana sprach die letzte Frage nicht zu Ende, doch der Ausdruck des suchenden Mißtrauens losch in ihrem Blick hin. Osilie fuhr fort:

„Und ich theilte es Dir mit, weil uns ein gemeinsames Schicksal betroffen und zusammengeknüpft hat. Mich dünkt, es war kein Zufall, der es damals so gefügt. Ich mußte Dich finden, und Du mich, denn ich fühle, wir gehören zu einander, Silvana, zusammen auch unserem gemeinsamen Hasse gegen Den zu leben, der uns Beide um unser Lebensglück gebracht."

Die Augen der Hörerin erweiterten sich zu einem großstarrenden Blick. „Du? Du haßt ihn auch?"

„Warst Du denn ein Kind, das nicht zu empfinden? Ich hasse ihn—wie Du. Und ich verlange nach Dir, um von meinem Haß mit Dir reden zu können."

„O, dann vergieb mir, was ich gesagt, gedacht—dann vertraue ich Dir ganz—"

„So komme wieder zu mir, Silvana! Dich darum zu bitten, suchte ich Dich hier. Wir sind ja Schwestern und mein Herz Dir verwandter, verständnißvoller für Dich, als das glückliche eines Kindes, einer Anna Lundmark."

Doch die Kraft des Mädchens war nach der zu hohen Anspannung erschöpft. Sie hörte nicht mehr, vermochte sich nicht mehr auf den Füßen zu halten. Ohne es zu wissen, sagten ihre Lippen noch einmal mit einem herzzerreißenden Ton: „Nur eine Prüfung—", dann fiel sie auf das Bett zurück.

Sechstes Capitel.

Johannes Schmidt begab sich nach dem Hafen, wo die „Freya" eben gelandet.

Der Umschauende und Nachsinnende war mehrmals bei seinem Hin- und Herschreiten nah' an einer kleinen Matrosenschänke vorübergekommen, von der aus einem Fenster im oberen Stockwerk ein Kopf die Ankunft und das Anlanden der „Freya" beobachtet hatte. Danach fielen die irren Augen auf Johannes Schmidt, blieben auf ihm haften, folgten ihm bei der Umkehr mit einem scheuen und doch brennenden Verlangen, als suchten sie ihn zu sich heranzuziehen, entgegen.

Nun wanderte er wieder dicht an der Schenke vorbei, als unerwartet sein Name ihm in's Ohr klang. Er wandte den Kopf und sah nichts — doch da, hinter der offenen Thür im dunklen Hausflur stand etwas— und jetzt stieß er hochüberrascht aus: „O Herr Lundmark — sind Sie es wirklich, Herr Lundmark — und doch mit der Freya zurückgekommen? O, wird das eine Freude in Ihrem Hause geben — wird Fräulein Anna jubeln und lachen — ich höre es schon —!"

„Eine Freude — sagen Sie?"

Der Capitän Karl Lundmark brachte nicht mehr als diese, dem Angesprochenen unverständlich klingende Frage heraus. Er sprach, wie wenn ihm etwas Erstickendes im Halse festgesessen, das er erst wegräumen mußte, um fortfahren zu können: „So ist nichts — ich meine, so sind meine Frau und meine Tochter gesund und — erwarten mich?"

„Mit großer Ungeduld, Herr Lundmark,"

„Und wann — wann haben Sie sie zuletzt gesehen?"

Eine sonderbar unverständliche Aengstlichkeit klang auch wieder aus dieser Frage; Johannes Schmid entgegnete: „Heut' Mittag, eben, vor kaum zwei Stunden."

Nun athmete die Brust Lundmarks lang und tief auf. „Dann wird's ja sein," sagte er und fügte rasch etwas verworren nach: „Nein, ich bin nicht mit dem Schiff gekommen, sondern mit dem Zug — soeben erst. Ich hatte noch eine dringliche Sache vorher — und kann auch jetzt noch nicht gleich. Wenn Sie nach Haus gehen, thäten Sie mir einen Gefallen — mich vielleicht anzumelden — daß ich bald käme. Und es wäre mir lieb — wenn meine Frau mir aus dem Fenster entgegensähe — so daß ich schon von Weitem gewahren könnte — sie stehe dort."

So hurtig war Johannes Schmid noch kaum in seinem Leben gelaufen und die Treppenstufen hinangesprungen. Fast einem großen Knaben gleich, beinahe wie Manuel am Mittag hinter dem blauen brasilianischen Schmetterling drein, stürmte er in die Lundmark'sche Wohnung und rief: „Fräulein Anna! Fräulein Anna!" Da kam sie, zusammen mit Manuel vom beendeten Mittagstisch. „Was soll ich?"

„Er ist da — Ihr Papa — kommt gleich!"

Auch Frau Hedwig hörte es im Zimmer und flog heraus, vernahm, daß ihr Mann wünsche, sie möge ihm aus dem Fenster entgegen sehen. Unverweilt wandte sie sich wieder und eilte dorthin, ohne auf den Ausruf Annas zu achten: „Siehst Du, Mama, wie richtig es war, daß ich dies Kleid angezogen habe!"

Anna hielt Manuel an der Hand, doch nun sagte Johannes Schmid: „Gehen Sie auch an's Fenster — Fräulein Anna — und ich meine — Manuel ist ein Wildfremder für Herrn Lundmark, es ist wohl besser, wenn er Sie beide erst mit Ihrem Papa allein läßt, bis heut' Abend oder bis Sie ihn rufen. Er kann ja oben in die Kammer hinaufgehen, ich will ihm dort Gesellschaft leisten; vielleicht weiß er einen guten Rath für mich, für einen Auftrag, den ich habe."

Anna hätte nicht daran gedacht; es ließ sich nicht vorstellen, daß Manuel für Jemanden ein Wildfremder sein könne und obendrein für ihren Papa. Aber sie sah ein, wenn auch widerwillig, daß Johannes Schmid recht habe, und Manuel bejahte dies ebenfalls. Er wollte durchaus auf Annas Vater keinen unangenehmen Eindruck machen, diesem keine Freudenstörung bei der Heimkehr verursachen, sondern droben warten, bis er gerufen werde, wenn es auch bis in die Nacht hinein dauern sollte. Nun stieg er hurtig mit Johannes Schmid die Treppe hinauf.

Es war Zeit, denn Karl Lundmark hatte doch nicht mehr warten gekonnt, sich um kaum eine Minute später jenem nach begeben. Nur ging er langsamer und immer zögernder, bis er an die Ecke kam, von der er sein Haus zuerst erblicken mußte. Vor dem Umbiegen hielt er einen Augenblick athemberaubt an — was erharrte ihn?

Er wußte es nicht und dachte nichts, als daß die Gegenwart, der Tag, die Stunde noch sein seien. Im Grabe hatte er schon gelegen und die Sonne vom Himmel niedergefallen geglaubt zu ewiger Nacht, aber er war aufgewacht, sie noch einmal zu sehen und zu fühlen. Wie lange, darauf gab es keine Antwort. Doch noch war sie, und Alles, was er nicht mehr zu hoffen gewagt, um das sein Leben allein noch in tödtlicher Sehnsuchtsqual gebangt, für das er es nicht von sich abgeworfen, sollte ihm zu Theil werden. Und war es nur eine Minute, so war sie einer Ewigkeit gleich.

Doch wars denn wirklich, kein schrekkenstoller Betrug? Er konnte es nicht glauben, sein Körper zitterte so heftig, daß er anhalten mußte, den Kopf nicht um die Ecke vorzubiegen vermochte. Er schloß die Augen, machte so einen Schritt vorwärts — und nun öffnete er sie wieder —

Da standen am offenen Fenster, das gestern Nacht schwarz und leblos über seinem aufstarrenden Blick gelegen, zwei lichtgekleidete Gestalten und winkten ihm mit weißen Tüchern und Händen entgegen. Sein Herz setzte einmal aus, dann fühlte er, ohne etwas zu sehen, Stufen unter seinem Fuß — dann war er von den Armen seiner Frau und seiner Tochter gehalten, umfaßt, umschlang sie mit den seinigen und stieß besinnungslos aus:

„Ich habe Euch — ich habe Euch noch einmal wieder!"

Das erschreckte seine Frau, ihr erstes Wort fragte ängstlich: „Warum noch einmal?"

Nun besann er sich. „Ich war im Kanal in schwerem Sturm, Hedwig, und fürchtete, Euch nicht wieder zu sehn."

Und dann saß Karl Lundmark, die Hände der Beiden haltend, im Zimmer. Nur ihre glücklich leuchtenden Gesichter sah er, nichts sonst von den altvertrauten Gegenständen um ihn her. Er befand sich in einem raum- und zeitlosen Dasein, fast auch ohne Gefühl der Leiblichkeit, wie man in einem Traum körperlos auf einer Lichtschwelle dahinschwebt. Denn er empfand dabei, daß er nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in einem wundersamen Traum von der Schönheit des Erdenlebens dasitze, aus dem er aufwachen müsse, und Alles sei vorüber, dunkle Grabesfinsterniß, Kälte und Leere ewiger Nacht um ihn. Aber bis diese kam, um ihn zu fordern, wollte er nichts fürchten und denken, einzig mit jedem Herzschlag den seligen Traumwahn des Glücks zu fühlen, ihm tausendfältig leben. Er war heiter, sprach und hörte, zog die Seinigen, zwischen ihnen auf einer Ruhebank sitzend, fest an sich. Wie die drei aneinandergeschlossen dasaßen, stellten sie so ein sonniges Bild schattenlosen Glückes zur Schau. Zugleich das des Sommers und des ersten lächelnden Frühling; Mann und Frau standen in der Höhe des ersteren, und Anna gleich der Verkörperung lieblichen, himmelblauen Märztages, der sich ihnen anschmiegte. Auch ihr war es so schwebend leicht und Alles so voll Blüthenduft um sie her, und sie trug wohl das Empfinden in sich, das stamme nicht allein von der Wiederkunft ihres Vaters. Aber gegenwärtig dachte ihre Freudigkeit nur an ihn.

Niemand maß die Zeit, als die alte Wanduhr, die ihre Zeiger gleichmäßig wie immer rücken ließ, doch für die Wiedervereinten flogen sie dahin. Kaum glaublich schien's, daß schon eine Stunde über den nichtigen, wichtigen, beglückenden Hin und Herreden vergangen, dem Fragen und Beantworten von hundert sich im ersten Wechselgespräch flüchtig heranbrängenden, ergriffenen und schon wieder vorüberschwindenden Dingen. Ihr Geflatter mußte erst zur Ruhe kommen, um Anderem, Bedachtem, Bedeutenderem Eingang und längeres Eingehen zu verstatten. Endlich gelangte Frau Hedwig zum Mittheilen, daß Silvana sich seit einigen Tagen bei ihnen im Hause befinde, berichtete kurz über die seltsame Geschichte derselben, aus der sich noch nicht klar entnehmen lasse, ob Ortlof von der Heide wirklich in einer Doppelehe lebe oder nicht. Die Erzählende fügte noch, es sei doch undenkbar und müsse sich anders herausstellen. Denn wenn es sich so verhielte, lasse sich doch kein größeres Lebenselend erdenken, als das der betrogenen, schuldlosen jungen Frau, für die es ein Himmelsglück gewesen wäre, ihren Mann nach der Hochzeit durch den plötzlichen Tod zu verlieren, ohne daß sie von dem Entsetzlichen erfahren. Dann hätte sie doch in der Erinnerung an ihn noch fortleben, den schönen Wahn in sich bewahren können, er habe sie allein geliebt, und es wäre keine feindliche Trennung in ihrer Seele entstanden, der Schmerz des Verlustes nicht zu anklagendem bitteren Haß und Abscheu, sondern zu Thränen der Wehmuth, unauslöschlich bleibenden Liebesgedächtnisses geworden.

„O tausendmal eher den Tod beweinen," schloß Hedwig Lundmark, „als weiterathmen mit solchem nicht ertragbaren Wissen falscher Untreue seines Lebens!"

Trauernd und schaudernd über das Geschick Silvanas, drückte sie ihren Kopf fest an den sicheren, lebendigen Halt der Brust ihres Mannes. Dieser saß regungslos, auf ihren blonden Scheitel niederblickend: ein kalter Schauer hatte ihm das Blut durchlaufen, eine Mahnung war durch die Stunde gegangen, daß sie nur ein Traum sei. Nun hob die sorglos Hingelehnte ein wenig die Stirn und fragte: „Was knistert so an Dir?" Unter ihrer Schläfe hatte etwas beim Anlegen des Kopfes ein knitterndes Geräusch verursacht.

„Nichts Hedwig — Papier in meiner Brusttasche."

Carl Lundmark antwortete es hastig abgestoßen. Es waren die Blätter, die er am Abend seiner Ankunft in Plymouth beschrieben und bei sich trug. Ahnungslos ruhte die Wange seiner Frau an ihnen.

Mußte es denn ein Traum sein, um wesenlos zu vergehen?

Wenn die Flamme diese Blätter aufzehrte, wer wußte, was auf ihnen gestanden, wer erfuhr es jemals—?

Doch Jemand wußte es—aber wer—woher?

Nun sagte Anna, von einem Gedächtniß berührt:

„Als Du abgereist warest, Papa, fand ich auch ein Papier in einer Rocktasche von Dir, droben in Deiner Kammer. Ich freute mich so darüber, es stand etwas darauf geschrieben, aber ich glaube, es war portugiesisch, ich konnt' es nicht lesen, nur daß wohl ein Schiff, das ‚Dolores' hieß, darin vorkam. Onkel Detlev war gleich nachher bei mir, der nahm das Blättchen mit und wollt's mir übersetzen. Doch er hat's vergessen, oder vielmehr, er reiste ein paar Tage später für den ganzen Winter fort und ist erst heut' wiedergekommen."

„Detlev Hellingborg?"

Ein Namensausruf und eine Frage zugleich war's, was dem Mund Lundmarks entfuhr; dann setzte dieser hinzu: „Er war verreist? Den Winter lang? Wohin?

Das hatte Anna noch nicht erfahren, doch Frau Hedwig antwortete: „Nach Brasilien—drücke ich Dich, Carl? Mir war's, als zuckte es an Deiner Brust."

„Nein, Hedwig — bleib' so. In Brasilien, sagtest Du, war Detlev Hellingborg?"

„Ja, mit seinem Schiff. Ihr müßt dicht hintereinander gefahren sein, denn er ist, glaub' ich, auch erst heute zurückgekehrt und kam gleich hierher, um zu fragen, ob Du gekommen. Er erzählte mir eine lange Geschichte, die er drüben in Brasilien gehört, begriffen hab' ich nicht viel davon, denn ich dachte immer an Dich dabei und ob Du wohl doch auf der Freya seiest, und ich weiß noch nicht, ob eigentlich die Geschichte von Silvana und ihrem Manne war, oder nicht, denn es kam Jemand darin vor, der zwei Frauen geheirathet hatte. Wirklich unglaublich ist's, was in der Welt von Menschen geschehen kann und geschieht, wovon man keine Ahnung gehabt, daß es möglich sei. Hellingborg ist ein sonderbarer Mensch und seine Unterhaltung zuweilen sehr langweilig; sie war's auch schon an dem Abend, als Du abreistest und er uns nach Haus brachte und lange hier bei mir sitzen blieb. Damals erzählte er mir allerlei Phantasieen, wollte, ich sollte die Uhr stehen lassen, solange Du fort wärest, und heut' Vormittag hielt er ebenso den Pendel wieder an, grad' als die Freya drunten vorüberfuhr, und erschreckte mich mit der Versicherung, Du kämest nicht mit ihr. Ich habe in der letzten Zeit so viel von Männern gehört, die zwei Frauen haben, aber weißt Du, Carl—"

Die Sprecherin hob ihre Lippen dicht an das Ohr Lundmarks und flüsterte, so daß Anna das Weitere nicht vernehmen konnte:

„Ich glaube, es gibt eine Frau, die von zwei Männern geliebt wird, schon sehr lange, schon seit ihrer Mädchenzeit her. Du lächelst vielleicht im Stillen dazu, es sei Fraueneitelkeit, zu meinen, das könne noch jetzt, nach bald zwanzig Jahren sein. Aber so thöricht es klingt und ist, es ist wirklich so, Carl; geahnt habe ich es früher ab und zu einmal, ohne Dir davon zu sprechen, doch als gewiß gefühlt und erfahren hab' ich's erst heut'. Daher kam sein wunderliches Wesen und Reden seit Deiner Fortreise. Lach' Deine Frau nur aus, daß die Thorheit ihr mit fünfunddreißig Jahren ein Hirngespinst vormacht, aber es gibt noch zwei Augen außer Deinen, die noch kein altes Mütterchen in ihr sehen und Dir wohl Grund zur Eifersucht abgeben könnten."

Um die Lippen Frau Hedwigs, die das Letzte mit schalkhaft-übermüthigem Ton des Glückes geraunt hatten, ging ein freudiges Lächeln; sie fügte nach: „Nein, Du weißt, daß Du so wenig Grund dazu hast, wie ich," und den Kopf wieder an die Brust ihres Mannes zurücklegend, sagte sie jetzt wieder laut wie zuvor:

„Uebrigens ist Hellingborg sehr schlecht aussehend, wirklich krank von seiner Reise heimgekehrt. Er muß das Tropenfieber in sich haben, denn es faßte ihn heut' Mittag bei uns mit einem Anfall, daß ich erschrak und fürchtete, er könne uns leblos vom Stuhl sinken. Er bat, wenn Du heute kommen solltest, möchtest Du doch gleich einmal bei ihm vorsehen."

In einem dumpfen Trieb hatte Karl Lundmark versucht, das zu thun, was seine Frau von ihm erwartete, den Mund zu einem Lachen zu regen. Doch es war unmöglich, die Lippen gehorchten nicht, blieben starr, nur ein geisterhafter Ausdruck ging um sie hin.

Was er geahnt, was ihn dunkel unheimlich schon im letzten Augenblick der herbstlichen Abfahrt angerührt hatte, jetzt wußte er's. Klar stand plötzlich Alles vor seiner Erkenntniß, bis in's Innerste deutlich. Detlev Hellingborg war's — Detlev Hellingborg, der seine Frau liebte. Dessen zwei Jahrzehnte lang ohnmächtig gefesselte Leidenschaft hatte die furchtbarste Waffe in die Hände bekommen und in tödtlichem Zweikampf zur Erreichung seines Zieles keine Schonung für seinen Gegner kannte.

Aber warum war das Gespenst mit dem erbarmungslosen Willen noch nicht zwischen ihn und die hier um ihn Sitzenden getreten? Warum wußten seine Frau, seine Tochter noch nicht, was Detlev Hellingborg wußte, der heut' Mittag hier gesessen? Warum hat dieser gebeten, er möge gleich zu ihm kommen?

Mußte diese Stunde nur ein Traum sein, oder dämmerte grade der neuen Erkenntniß ein Schimmer der Hoffnung auf — unsagbar das Herz durchzitternd — daß dennoch eine Möglichkeit sei, die Sonne könne sich aus dem Grabesgrund der Nacht noch wieder zu einem lichten Tag aufheben? Niemand auf Erden wußte es, als die Blätter an seiner Brust und Einer noch — und Beide konnten schweigen. Dann war es nicht, war wie seit zwanzig Jahren.

Da zuckte ein Flammenschein vor den Augen Lundmarks herunter, doch kein Goldstrahl der Sonne, sondern ein niederfahrender Blitz, grell, blendend, Sinne und Seele wie ohnmächtig betäubend. Ein kurzes Wort vom Mund Annas war es: „Manuel —"

Sie hatte die geflüsterten Worte ihrer Mutter nicht hören können, auch nicht darauf gehorcht, der Onkel Detlev interessirte sie durchaus nicht so, um ihr Ohr und ihre Gedanken gegenwärtig mit ihm zu beschäftigen. Ganz Anderes drängte sich während des leisen Sprechens in den Vordergrund ihres zu einem Ueberlegen gekommenen Kopfes, brachte als Ergebniß mit sich, daß sie es jetzt, da einige Augenblicke Niemand redete, für sehr zeit- und zweckgemäß betrachtete, zu sagen:

„Manuel meinte auch, daß Onkel Detlev —"

Doch sie gelangte nicht weiter, denn ihren Vater hatte es aus dem ersten Wort mit einem krampfhaften Ruck durchfahren. Er beherrschte sich zwar nach diesem mit übermächtiger Kraft, doch ein Beben der Lippen konnte er trotzdem nicht zurückzwingen, als er fragte:

„Wer? Von wem sprichst Du, Anna? Wer ist Manuel?

Sie hatte diese Frage erwarten müssen, grade dieselbe zum Aussprechen zu bringen beabsichtigt.. Manuel saß schon über zwei Stunden wartend droben in der Kammer, er mußte sich schrecklich langweilen, wenn auch Johannes Schmid ihm Gesellschaft leistete, und es war unbarmherzig, ihn noch länger so dort zu lassen. Auch durchaus nicht mehr nöthig war's, denn jetzt störte seine Gegenwart ja doch nicht mehr, und er säße doch viel hübscher und natürlicher mit hier unten. Und Anna entgegnete rasch auf die erharrte Frage, im Anfang ein klein wenig nicht ganz die Wirklichkeit ihrer Gedanken ausdrückend oder sie umgehend:

„Ach, weißt Du noch nicht von ihm, Papa? Er ist auch aus Brasilien gekommen und heißt Manuel da Selva. Das ist ein hübscher Name, nicht wahr, und Manuel —"

Ja, es war doch nur ein Traum, aus dem er aufwachen gemußt, jählings emporgeschreckt von einer Stimme, einem Anruf, an den er am Wenigsten gedacht, vor dem nichts in ihm gebangt hatte. Wie aus einem schon erloschenen Feuer sich noch einmal an einem vom Wind hineingetragenen Scheitspahn eine Flamme hebt, freudig aufflackernd und anschwellend, aber nach flüchtigem Lodern vor dem zu schwachen, rasch verzehrten Brennstoff wieder auslöschend in die graue Asche zurücksinkt, um nicht mehr zu sein, so fiel der leuchtend und winkend angefachte Hoffnungsstrahl der Seele Karl Lundmarks in sich zusammen. Niemand sah es, stumm und regungslos hörte er auf das eilige Weitererzählen des Mädchens, denn er war ein Todter, vom Blitzstrahl getroffen, keine Kraft des Lebens mehr in ihm, sich gegen Unabänderliches, gegen ein unerbittliches Verhängniß zu wehren. Anna sprach von Manuel da Selva fort, frohstimmig wie das erste Frühlingsjauchzen eines Vogels, bis eine Sorge ihren Jubelton zu dämpfen begann. Sie dachte an das, was der Onkel Detlev heut Mittag gesagt, und bat ängstlich ihren Vater, Manuel vor dem seinigen, vor Herrn Carlos da Selva, zu beschützen, wenn dieser von seinem Hiersein erfahre und ihn mit Gewalt nach Brasilien zurückbringen lassen wolle. Denn er scheine ein strenger Vater zu sein und nicht zu begreifen, daß Manuel eigentlich viel mehr hierhin als dorthin gehöre.

Nicht zu glauben, nicht zu fassen — undenkbar und doch unzweifelhaft! Eine Bestimmung war's gewesen, an den Menschen nicht zu rütteln gegeben. Unbeweglich gleich einer Leiche saß der Hörer.

Nun, wie Anna schwieg, hob Frau Hedwig nochmals den Mund zu einem kurzen Flüstern an sein Ohr: „Du hörst etwas aus ihrem Sprechen, Carl, wovon sie selbst noch nichts weiß, nur ihr Herz, nicht ihr Kopf noch. Aber ich weiß, wenn Du ihn siehst, wird es Dir ergehen wie mir, und Du wirst mich nicht schelten, daß ich die Kinder das Köstlichste des ganzen Lebens genießen ließ. Denn wenn wir uns je einen Sohn gedacht, Carl, so ist er, wie Du und ich ihn uns vergeblich erhofft und gewünscht."

Jetzt zum ersten Mal kam wieder ein Laut aus dem Munde Lundmarks: „Wo ist er?"

Anna flog in die Höhe. „Droben in Deiner Kammer — soll ich ihn rufen, Papa?"

„Nein! — Nein Anna, noch nicht."

Der Antwortende hatte das Erste rasch herausgestoßen, dann das Folgende nachgefügt. Aus kurzem Nachsinnen fragte er weiter:

„Hellingborg sah ihn also auch hier, und er gefiel ihm ebenfalls?"

„Ich glaube," versetzte Frau Hedwig, „doch grad' als wir ihm von Manuel erzählten, bekam er den Anfall, und als er sich ein wenig erholt hatte, ging er fort."

In den Zügen, den Augen, den Händen Carl Lundmarks war Alles todesruhig. Nur in seinem Kopfe lebte etwas, ein suchendes, doch sicheres, zielbewußtes Denken. Noch eine Minute saß er, und Annas Stimme klang um ihn, ohne daß er hörte, was sie sprach. Da drehte sein Blick sich nach der Uhr, er stand auf und sagte:

„Die Stunden waren schön. Habt Dank dafür.

Er zog Frau und Tochter noch einmal fest an sich und fuhr fort:

„Jetzt will ich zu Hellingborg gehen, da er nach mir verlangt, danach habe ich noch einige nothwendige Angelegenheiten. Zum Abendessen komme ich zurück. Lebt wohl so lange, meine Lieben!"

Auf der Schwelle wandte er den Kopf, sie noch einmal anzusehen. Zum ersten Mal jetzt nahm er die ungewöhnliche Kleidung Annas gewahr oder gerieth sie ihm zum Bewußtsein. Er hielt an und sagte:

„Das ist wohl Dein Kleid, in dem ich Dich damals nicht mehr sah. In der Nacht, als ich abfuhr, standest Du so vor mir unter dem Sternenhimmel. Für Silvana Rodwald war das eine böse Nacht, wie ich gehört — behüte der Himmel Dein Leben vor solcher, Anna!"

Unwillkürlich war er wieder zurückgekommen, das Mädchen antwortete: „Ja, ich war überzeugt, daß Du heute kämest, Papa, darum hatte ich das Kleid—Manuel sagt freilich, ich wäre ein brasilianischer Schmetterling. Sind sie wirklich drüben so, Papa?"

„Nein, so sind sie nur in Deutschland, Anna."

Seine Hand glitt zärtlich über ihr Goldhaar, er setzte hinzu:

„Also für mich hast Du Dich so geschmückt — das muß ich Dir doch noch danken," und er schloß sie in die Arme und küßte sie. Dann drehte er sich um: „Ich glaube, die Mama ist eifersüchtig, Anna—" und er schlang die Arme ebenfalls um den Nacken seiner Frau zusammen und küßte auch sie doch lange, um Vieles länger, daß sie sagte: „Siehst Du, Anna, ich bekomme doch noch mehr, als Du, von Rechtswegen, denn mich kennt der Papa länger als Dich."

„So lebt wohl, noch einmal! Es fällt mir schwer, so bald wieder von Euch zu gehen, doch ich muß."

Schnell verließ Lundmark nun das Zimmer, auf dem Flur preßte er kurz die Hand krampfhaft auf die Augen, dann ging er. Der Traum war zu Ende.

Klar gewahrte er Alles um sich, klar in sich das Ziel, das er erreichen mußte. Drobenher am Fenster sahen Hedwig und Anna ihm nach, wie er eilig über die Straße davonschritt. Die erstere lachte: „Man sollte meinen, es sei Januar, so geht der Papa in seinen Mantel gewickelt, mit hochaufgeschlagenem Kragen, daß man ihm begegnen könnte, ohne ihn zu erkennen." Anna erwiderte: „Der Wind geht heut' draußen noch stärker als gestern, und wenn Jemand grad' aus den Tropenländern kommt, ist's ihm eben bei uns leicht zu kalt. Manuel fror im Anfang auch immer, aber nun ist er ganz ein Deutscher geworden und hat immer warme Hände, wenn man sie anfaßt, ebenso warme, wie ich, mir kommt's vor, fast noch wärmer. Mein Gott, und er sitzt immer noch oben — ich will schnell hinauf — meinst Du nicht, Mama, wenn der Papa wiederkommt, dann kann er ihn doch gern bei uns finden?"

„Ja, das thu' nur, Kind! Gewiß kann er das und wird sich freuen, wenn er ihn kennen lernt. Wir wollen es recht schön heut' Abend haben; nach dem Essen kannst Du mit Manuel etwas ins Nebenzimmer gehen, damit ich den Papa auch ein bischen für mich habe."

„Gern, Mama, gern, ich bin gar nicht eifersüchtig, und Manuel nimmt's gewiß auch nicht übel."

Siebentes Capitel.

Carl Lundmark schlug eilenden Schrittes nach dem Hause Detlev Hellingborgs ein, doch er brauchte nicht weit zu gehen, um diesen vorzufinden. Der Andere stand hinter einem aufgrünenden Busch verborgen, in einiger Entfernung an einer Stelle, von wo er die Thür des Lundmark'schen Hauses im Auge hielt. Gleich nachdem er diesen Platz eingenommen, sah er den ihm unbekannten Johannes Schmidt hurtig auf die Thür zulaufen und in ihr verschwinden, danach wenige Minuten später Lundmark vom Hafen her zaudernd um die Ecke biegen. Hellingborg machte eine Bewegung, ihm entgegen zu eilen, doch im selben Augenblick gewahrte er oben am Fenster, mit den Tüchern und Händen winkend, die Frau und Tochter des bei diesem Anblick laufend Herankommenden. Um den letzteren anzuhalten, hätte er es vor den Augen der droben Stehenden thun müssen; vergeblich suchte er Lundmark ein Zeichen zu geben, der nichts sah und dachte, als die beiden ihm vom Fenster Entgegenblickenden. So ließ Detlev Hellingborg den Arm niedersinken, über das Gesicht ging ein fatalistischer Zug, er sprach halblaut vor sich hin: „Wie das Schicksal es will!" Ohne Regung blieb er stehen, unverwandt mit starr vorgerichteten Augen nach den Fenstern hinüberblickend, stundenlang.

Was seine Lippen gemurmelt, bildete der Grundzug seiner Natur, des Daseins, das er geführt: „Wie das Schicksal es wollte", war er zweimal mit seinem leichten Klippschooner über den Ocean, in der Wetternacht hart vor dem Bugsprit der Freya vorüber gelaufen. Sturm und Wogen hatten ihn nicht in die Tiefe gerissen, das Dampfschiff sein Fahrzeug nicht zermalmt und in den Grund gebohrt, es war nicht so bestimmt gewesen. Denn Alles, was geschah, stand unabänderlich festgesetzt; der Mensch glaubte nur, mit eigener Kraft etwas zu erstreben, zu vollbringen, doch er war nichts als ein willenloses Werkzeug in der Hand des Beschlusses über ihm, an dem sein Wollen und Thun nichts änderte. Beschlossen war es gewesen, daß Anna Lundmark in dem Augenblick lachend und jubelnd mit Manuel da Selva in's Zimmer hereinstürzen, rufen solle „Beschütze mich, Onkel Detlev!" wie sein Mund im Begriff gestanden, den verhängnißschweren Namen auszusprechen. Er hatte es nicht mehr gekonnt, denn er hatte es nicht gesollt. War es Schicksalswille, daß Manuel da Selva drüben jetzt ebenso mit Anna durch die Thür hereintrat, oder war es nicht? Zwei Stunden lang harrte Detlev Hellingborg regungslos auf das, was bestimmt sei. Ihn, das Werkzeug der Uebermacht, ging es nicht an; er vermochte ihr nicht in die Zügel zu greifen. Nur die eine Freiheit war dem Menschen gegeben, den Kampf des Lebens gegen jene zu beenden, wenn er ihn nicht länger wollte. Seit zwanzig Jahren trug Hellingborg in einer Kapsel stets ein augenblicklich tödtendes Gift bei sich.

Zwei lange, endlose Stunden verginnen dem Einsamen, da traf plötzlich ein einziger, aus todter Ruhe auffahrender Herzschlag gegen seine Brustwandung. Carl Lundmark kam wieder aus der Hausthür hervor, seine Erscheinung, wie er trotz dem Mai tief in den Mantel gewickelt ging, sprach, daß er verhindern wollte, von Jemandem erkannt zu werden; droben am Fenster blickten, wie bei seinem Kommen, die beiden hellen Frauengestalten ihm freudig und lachend nach. Der Schicksalswille hatte es nicht beschlossen gehabt — doch das konnte das plötzliche Aufklopfen in der Brust Detlev Hellingborgs nicht verursachen. In ihrer scheinbaren todten Ruhe lebte doch noch etwas; der jähe Herzschlag zitterte glücklich für Anna auf, für die liebe kleine Anna Lundmark.

Nun eilte er davon, so schnell er konnte, durch einige Nebengassen, trat an einer Umbiegung dem herankommenden Lundmark mit den Worten entgegen: „Du willst zu mir, ich habe auf Dich gewartet."

Der Angesprochene stutzte einen Augenblick, dann antwortete er: „Da Du das gethan, wirst Du auch mit mir kommen. Deine Wohnung ist weit, ich bringe Dich an einen näheren Platz, denn ich habe zu viel zu thun und keine Zeit zu versäumen."

Beide hatten sich grußlos angeredet, als ob sie sich vor einer Stunde zuletzt gesehen; Hellingborg nickte nur stumm Einwilligung, sie tauschten kein Wort mehr, schritten schweigend nebeneinander fort bis zu der Matrosenschänke, aus deren Fenster Lundmark im Beginn des Nachmittags geblickt. Dort führte er seinen Begleiter in das kleine Zimmer hinauf, wo er die Nacht verbracht hatte, und schloß die Thür.

Einige Secunden lang standen sie sich hier lautlos gegenüber, es war, als scheue sich Jeder vor einem Wort zum Beginnen. Dann hob Detlev Hellingborg den Kopf und sagte:

„Was willst Du von mir, Carlos da Selva?"

Es war nicht feindselig gesprochen, nur eisig gleichgiltig gegen den, welchem es galt, doch in seiner kalten Tonlosigkeit alles sagend. Und es löste die Zunge des Anderen, daß er erwiderte:

„Zuerst will ich Dir danken."

„Was ich gethan — oder nicht gethan — that ich nicht für Dich."

„Das verringert meinen Dank nicht. Du liebst meine Frau, hast sie immer geliebt?"

„Wenn Du das weißt, warum fragst Du?"

„Weil es mich Dein Thun begreifen und vergeben läßt. Die Liebe ist mächtiger, als unsere Kraft, unser Wille, sie zwingt uns, ihr zu gehorchen, auch wenn wir dadurch freveln."

Nur mit tiefem Ernst, ohne Haß, ohne einen Vorwurf hatte Lundmark es ausgesprochen; er klagte das Handeln Detlev Hellingborgs nicht an, sondern rechtfertigte es. Der Letztere entgegnete:

„Du hast gefrevelt, nicht ich. An die Liebe, nach der ich begehrte, die ohne Dich vielleicht mein Eigenthum geworden wäre, hattest Du kein Recht, als die des Betrugs."

Sein düsterer Blick sagte, für den Urheber des letzteren sei keine Fiber des Mitgefühls in ihm. Lundmark schwieg kurz, ehe er antwortete:

„Du weißt Alles, doch Eins vielleicht nicht. Kennst Du meine — kennst Du Dolores da Selva?"

„Ja!"

„Und Du begreifst nicht — oder willst Du nicht begreifen?"

So gelassen klang's, doch in die Seele des Hörers hinein, als ob er gefragt: „Willst Du nicht begreifen, daß es der Wille des Schicksals war, gegen das der Mensch ohnmächtig ist?" Hellingborg stand, ohne zu erwidern; dann sagte er plötzlich:

„Was willst Du von mir?"

Zugleich indeß zog er mit rascher Bewegung ein Dolchmesser hervor, warf es klirrend auf den Tisch und setzte hinzu:

„Wenn Du mich jetzt stumm machst, weiß es Niemand mehr auf der Erde. Thu's — mir ist es ein Freundesdienst, der ein Leben endet, das keinen Werth hat und niemals einen besessen."

Ein Schauer durchfuhr Lundmark — das hatte er vor einer Stunde auch noch gedacht. Nur die Blätter an seiner Brust wußten es und Detlev Hellingborg. Wenn Beide nicht redeten, sei es nicht.

Aber vor einer Stunde war das gewesen, jetzt nicht mehr. Ahnungslos hatte das Verhängniß jener Beiden noch einen Dritten hinzugesellt, der nicht zum Schweigen gebracht werden konnte.

Oder vielleicht fiel selbst das möglich, ließ auch dafür sich noch ein Mittel erdenken. Doch wenn es geschehen konnte, war es dennoch zu spät. Noch Einer wußte es, der nicht schwieg, der nicht schweigen konnte. Nicht die Blätter auf der Brust, doch die Brust selbst.

Hellingborg verstand nicht, was lautlos in dem Anderen vorging: da dieser stumm blieb, fügte er nach:

Fürchtest Du, des Mordes beschuldigt zu werden, wenn Niemand mehr Dich der Bigamie anklagen kann? Sei unbesorgt, ich will vorher auf ein Blatt schreiben, daß meine eigene Hand es gethan, und zu dem Bewußtsein dessen, was Du schon trägst, kannst Du auch das noch tragen. Es wird federleicht dagegen sein."

Ja, das sprach es aus. Federleicht gegen das andere Bewußtsein! Fast zwanzig Jahre lang hatte er es wie in einem Traum getragen, doch nun war er a